

2. Buchkapitel: Resilienz durch Absenken der Vulnerabilität – und das überraschende Verletzlichkeitsparadox

Aber bevor vulnerante Resilienz und riskierte Vulnerabilität genauer in den Blick rücken, wird im Folgenden jene Strategie beleuchtet, die in der Forschung bislang so erfolgreich war, dass sie andere Strategien an den Rand drängte. Wie kann Resilienz gesteigert werden? Auf diese Leitfrage gibt es in einer binären Codierung nur eine Antwort: durch das Absenken der Vulnerabilität (2.1). Allerdings funktioniert das nicht immer wie gewünscht. Vielmehr zeigt das sogenannte Verletzlichkeitsparadox, dass die Wirklichkeit komplexer ist (2.2).

2.1 Das Absenken der Vulnerabilität – eine besonders erfolgreiche Resilienzstrategie

Mit dem Absenken von Vulnerabilität rückt eine Resilienzstrategie in den Blick, die alltäglich angewandt und in den Wissenschaften häufig untersucht wird. Aus guten Gründen erfreut sie sich großer Beliebtheit. Menschen bauen Häuser, um ihre Vulnerabilität gegenüber den Unbilden des Wetters oder der Vulneranz von Mitmenschen zu senken; sie schließen Versicherungen ab, um gegen unwägbare Gefahren gewappnet zu sein; sie führen Regeln im Straßenverkehr ein, um die Zahl der Verletzten zu reduzieren; sie bilden Staaten aus in der Hoffnung, die überbordende menschliche Vulneranz zu begrenzen; sie tun sich in Religionen zusammen, um den Verwundbarkeiten des Lebens gemeinschaftlich besser standhalten zu können. Selbstschutz durch Absenken der Vulnerabilität ist eine vielfach bewährte Resilienzstrategie. Und nicht nur Menschen versuchen ihre Vulnerabilität niedrig zu halten. Auch Tiere und Pflanzen entwickeln Strategien, um so weit als möglich unbeschadet durchs Leben zu kommen: effektive Vorratshaltung, energiesparender Winterschlaf,

abwehrende Giftstoffe, scharfe Reißzähne. Wer nur selten und nicht schwer verletzt wird, kann länger leben und sich fortpflanzen. Vorratshaltung, Strategien zur Feindabwehr, Kommunikation und Gemeinschaftsbildung dienen dazu, auch in harten Zeiten widrigen Umständen nicht zum Opfer zu fallen. Was den Selbstschutz angeht, so sind Lebewesen äußerst schöpferisch. Selbstschutz durch das Installieren von Sicherungen ist eine unverzichtbare Lebensstrategie.

Verwundungen schmerzen und können das Leben beeinträchtigen oder gar bedrohen. Aus diesem Grund wollen Menschen nicht verwundet werden und versuchen, ihre diversen Verwundbarkeiten so niedrig wie möglich zu halten. Dabei kann der Selbstschutz weit gefasst sein und im Bereich des Humanen alles umfassen, was zum Eigenen gezählt wird, etwa die eigenen Kinder, die eigene Kultur, die eigene Religion oder das eigene Volk. In finanzstarken Gesellschaften wächst die Versicherungsbranche stetig an. Aber auch basale Dinge wie das Horten von Lebensmitteln und Ressourcen aller Art, Energie- und Wasserversorgung, Gesundheitswesen, Infrastruktur, militärische Verteidigung gehören zum Schutz vor Verwundungen. Wer sich nicht schützt, gerät schnell in Lebensgefahr. Das zeigt der Straßenverkehr. Wer unbedarft eine von Autos stark frequentierte Straße betritt, landet schnell im Krankenhaus oder gar auf dem Friedhof.

Das Absenken der Vulnerabilität als Strategie, um Resilienz zu steigern, ist schlicht unverzichtbar. Aus diesem Grund wird in vielen Wissenschaften untersucht, wie dies funktionieren kann. „The clearest links between the two concepts are seen in socio-economic, institutional, political and cultural adaptive capacities. Reducing vulnerability by enhancing adaptive capacity increases resilience.“ (Fritzsche et al. 2014, 34) Natur- und Lebenswissenschaften wollen Schwachstellen in Schutz und Sicherheit entdecken und herausfinden, wie sie ausgeglichen oder ausgemerzt werden können. Vulnerabilitätsforschung wird daher über weite Strecken als Schwachstellenanalyse und Resilienzforschung als Optimierungsanalyse betrieben: An welchen Stellen ist ein Mensch, eine Institution, ein technisches System; ein Lebewesen, ein Ökosystem, eine Landschaft vulnerabel in dem Sinn, dass dort besondere Gefahren lauern und Schädigungen eintreten können? Vulnerabilität ist unerwünscht, Resilienz erstrebenswert. Wer die entscheidenden Schwachstellen kennt, kann ihnen

entgegenwirken und Resilienz steigern. ‚Reducing vulnerability and enhancing resilience‘ lautet hier die Devise.

„Verwundbarkeit ist immer dann besonders hoch, wenn erheblichen Bedrohungspotentialen geringe Bewältigungs- und Anpassungskapazitäten gegenüberstehen. Umgekehrt ist die Verwundbarkeit gering, wenn ein niedriger Grad der Bedrohungen von hohen Anpassungsfähigkeiten begleitet wird. Dann kann man im Gegensatz zu Verwundbarkeit von menschlicher Sicherheit, Resilienz oder Robustheit sprechen.“ (Bohle 2007, 21)

Dass ein hoher Grad an Verwundbarkeit mit einer hohen Resilienz verbunden sein kann, ist hier noch nicht im Blick. Bohle unterscheidet zwischen einer externen und einer internen Seite der Vulnerabilität und nennt dies „Doppelstruktur“ (ebd. 20). Um die Vulnerabilität zu senken, kann demnach an zwei Seiten angesetzt werden: an der Gefahrenseite (extern) und bei potenziell Betroffenen selbst (intern). So kann im Ahrtal die Todesgefahr aufgrund von Sturzfluten durch Wasser-Rückhaltebecken und ökologisch orientierte Bepflanzung gemindert werden (Gefahrenseite); oder die Vulnerabilität potenziell Betroffener wird durch bessere Warnsysteme gesenkt. Wer Verwundbarkeiten komplex und treffend erfasst, kann Maßnahmen zur Resilienzförderung ergreifen. Damit wird zwar nicht die Vulnerabilität als *conditio humana* abgeschafft; dennoch wird Resilienz durch das Absenken von situativer Vulnerabilität erhöht.

Für die Katastrophenforschung formuliert es Jörn Birkmann folgendermaßen: „Measuring vulnerability to natural hazards: towards disaster resilient societies“ (Birkmann 2013). Die Natur- und Lebenswissenschaften machen sowohl die von außen kommenden Gefahren als auch die Schwachstellen, die im potenziell betroffenen System liegen, messbar und steigern Resilienz durch Absenken bestimmter, externer oder interner Verwundbarkeiten. Nach Bohle ist eine solche Vulnerabilitätsanalyse gleichermaßen auf ökologische, soziale und technologische Systeme anwendbar (Bohle 2007, 20). Der natur- und lebenswissenschaftliche Ansatz bringt Erkenntnisse hervor, die auch die Sozial- und Geisteswissenschaften weiterführen. Durch die Übertragung der Doppelstruktur auf soziale Kontexte entstand überhaupt erst die Aufmerksamkeit für bestimmte Gruppen, die sozial besonders vulnerabel sind.

Auch die Armuts- und Hungerforschung, die schon früh den Vulnerabilitätsdiskurs prägte, schaut gezielt auf Verwundbarkeiten, um

Resilienzen steigern zu können: „Investing towards a world free of hunger: lowering vulnerability and enhancing resilience“ (Schmidhuber und Bruinsma 2011). Amartya Sen trieb die Frage um, wie es zu Hungersnöten kommt. Sen lebte 1943 in Bengalen (Santiniketan bzw. Dhaka), als dort die ‚große bengalische Hungersnot‘ wütete. Als damals neunjähriger Junge wurde er in einer finanzstarken Familie und einem guten Wohnumfeld groß. In seinen späteren Forschungen untersuchte Sen, wie verschieden gesellschaftliche Gruppen bestimmten Gefahren ausgesetzt sind. Lange war man davon ausgegangen, dass die Hungersnöte in Südasien und Afrika ihre Ursachen in Dürrekatastrophen oder anderen extremen Naturereignissen hätten, die zur Verknappung von Nahrung führten. Aber 1943 waren in Bengalen ausreichend Nahrungsmittel vorhanden. Das führte die britische Regierung zu einer falschen „Hungertheorie“, denn sie „behauptete, dass in Bengalen so viel Nahrung vorhanden sei, dass dort gar keine Hungersnot herrschen könne.“ (Sen 2022, 140) Das Problem lag jedoch nicht auf der Angebots-, sondern auf der Nachfrage-seite. Die bereits niedrigen Einkünfte der Landbevölkerung stiegen kaum. Aber: „Anfang August 1943 lag der Reispreis fünfmal höher als zu Beginn des Jahres 1942.“ (ebd. 140) Während Bewohner*innen Kalkuttas „stark subventionierte, billige Lebensmittel von den Zuteilungsstellen bekamen“ (ebd. 142), konnte die Landbevölkerung das Hauptnahrungsmittel Reis nicht mehr kaufen. Zur selben Zeit, als etwa zwei bis drei Millionen Menschen verhungerten (ebd. 138), exportierte das Land Nahrungsmittel in großen Mengen. Hungersnöte entstehen nicht allein durch Ernteausfälle, sondern weil vorhandene Ressourcen ungleich verteilt sind (Sen 1981). Das führte Sen zu seinen Schlüsselbegriffen ‚entitlements‘ und ‚endowment set‘. Robert Chambers entwickelte den Gedanken in seinem Beitrag „Vulnerability, Coping and Policy“ (Chambers 1989) weiter, später etablierte sich für dieses Phänomen der Begriff ‚soziale Vulnerabilität‘.

Analysen zu Vulnerabilität und Resilienz nehmen in der Forschung immer breiteren Raum ein, weil die globalen Gefahren für das Wohlergehen der Menschheit steigen, nicht zuletzt durch den Klimawandel. 2021 prognostizierte das Fraunhofer Institut, es werde in den kommenden Jahren immer wichtiger,

„ein vertieftes Verständnis für die Resilienz unserer Systeme zu entwickeln und in resilienzsteigernde Maßnahmen zu investieren. Absehbar ist, dass verschiedene *globale Veränderungsprozesse* wie der Klimawan-

del, die Energie- und Mobilitätswende oder auch geopolitische Dynamiken unmittelbare und häufig disruptive Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft haben werden. Zugleich werden mit der Digitalisierung die Wirtschafts- und Produktionssysteme immer komplexer, was zu neuen *Verwundbarkeiten* gegenüber Schocks führen kann. Durch *Kaskadeneffekte* können bereits lokale Störereignisse zu einer systemischen Herausforderung werden.“ (Fraunhofer-Gesellschaft 2021, 5)

Diese Anmerkung zu „Kaskadeneffekten“ führt zu einem paradoxen Phänomen, dem Verletzlichkeitsparadox.

2.2 Das Verletzlichkeitsparadox – je resilienter, desto vulnerabler

Die Entdeckung und Formulierung des Verletzlichkeitsparadoxes ist ein Verdienst der Sicherheitsforschung. Im Bereich der öffentlichen Sicherheit will sie Gefährdungen der Bevölkerung frühzeitig erkennen, um gegensteuern zu können. Auch hier sind Vulnerabilitätsanalysen gefragt. Sicherungsstrategien dienen dem Schutz vor Schaden und sollen die Resilienz der Bevölkerung erhöhen. Dies betrifft vor allem den Bereich systemrelevanter Infrastruktur. Allerdings funktionieren solche Strategien, die Sicherheit gewährleisten, nicht immer wie gewünscht. Sie können sogar das Gegenteil dessen hervorrufen, was intendiert war. Ineke Steetskamp und Ad van Wijk nannten dieses Phänomen 1994, als der Resilienzbegriff noch wenig gebräuchlich war, ‚Verletzlichkeitsparadox‘. Es besagt: „In dem Maße, in dem ein Land in seinen Versorgungsleistungen weniger störanfällig ist, wirkt sich jede Störung von Produktion, Vertrieb und Konsum der Versorgungsleistungen um so stärker aus.“ (Steetskamp und van Wijk 1994, 4)

Besonders im Blick ist hierbei der Strom, weil nahezu alle technischen Systeme und sehr viele soziale Handlungen auf ihn angewiesen sind. Damit das ökonomische, kulturelle, politische, soziale, religiöse Leben funktioniert, brauchen industrialisierte und digitalisierte Länder eine zuverlässige Stromversorgung. Was jedoch bestens abgesichert zu sein scheint, erweist sich in dem Fall, dass der Schadensfall trotzdem eintritt, als besonders vulnerabel. Eine Studie zu „Gefährdung und Verletzbarkeit moderner Gesellschaften“ von 2010 stellte fest, dass eine Störung an entscheidender Stelle der

Stromversorgung bereits innerhalb von 24 Stunden zu „katastrophalen Zuständen“ (Petermann et al. 2010, 15, 60, 164) führen könnte. Technische Systeme zur Bereitstellung von Wasser und Wärme; der Straßen-, Bahn- und Flugverkehr; die Gesundheitsversorgung würden relativ schnell zusammenbrechen. Autounfälle und Staus, liegengebliebene Züge, Güterstaus in Häfen ereigneten sich zugleich mit Schwierigkeiten bei Notrettung, Brandbekämpfung und Krankentransporten. Handys wären wegen überlasteter Basisstationen schnell nicht mehr benutzbar, so dass ein entscheidendes Kommunikationsmittel ausfiel. Globalisierung und Digitalisierung verschärften das Problem in den letzten Jahren, so dass „die Vulnerabilität aller Lebensbereiche infolge der mit der Digitalisierung einhergehenden Vernetzung extrem zunimmt“ (Pelizäus und Nieder 2019, 179). Eine Störung an entscheidender Stelle wirkt sich in solch komplexen Systemen schlimmstenfalls exponentiell aus. Sicherungen sind dann selbst vulnerabilitätsproduktiv, was militärstrategisch hoch prekär ist.

- Das Verletzlichkeitsparadox besagt, dass stetig wachsende Sicherungsstrategien, die Verwundbarkeit reduzieren und damit Schaden von einer Einzelperson oder einer Gemeinschaft abwenden sollen, in dem Fall, dass der Schaden dennoch eintritt, zu einer umso größeren Verletzung führt. Der Schaden kann dann sogar exponentiell werden. Die Machtwirkungen verlaufen plötzlich nicht mehr in die intendierte, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Je abgesicherter eine Gesellschaft ist, desto größer wird die Zerstörung, wenn die Sicherung nicht funktioniert. Das ist paradox: Je stärker die Sicherungsstrategien sind, desto höher steigt die Vulnerabilität.

Verstärkend kommt hinzu, dass eine Gesellschaft, die über starke Sicherungssysteme verfügt, höhere Ansprüche an den Staat stellt, für Schutz und Sicherheit zu sorgen. Der Staat ist demnach für die Resilienz zuständig. Die Bevölkerung mit hohem Resilienzanspruch zeigt dann geringere Bereitschaft, selbst einer Gefahr entgegenzuwirken. So kann in einer Pandemie der Wille der Bevölkerung, *selbst* präventive, schwierige Maßnahmen zu ergreifen, sinken, weil die Lösung von denen erwartet wird, die es wissen müssen (Wissenschaften), oder von denen, die die Macht in Händen halten (Politik). Zudem bereiten sich Menschen, die sich in Sicherheit wiegen, weni-

ger auf Schadensfälle vor. Tritt der Schadensfall dennoch ein, so ist die Bereitschaft oder auch die Möglichkeit geringer, sich aktiv an der Bewältigung zu beteiligen. Die COVID-19-Pandemie lieferte für dieses Problem zahlreiche Beispiele.

Der Amsterdamer Soziologe Patrick Brown beschreibt diese Problematik unter einer spezifischen Perspektive, nämlich in Bezug auf das wachsende Wissen in Forschung, Wissenschaft und Technik und spricht ebenfalls vom „paradox of vulnerability“. Er versteht darunter:

„the paradox by which our greater ability to understand, explain and control renders the enduring existence of suffering all the more glaring and confronting [...] the more we are able to calculate, the more we become aware of the limits of measurement and the intractable problem of uncertainty“ (Brown 2022, 128).

Über je mehr Wissen die Menschheit verfügt, wie Leiden verhindert werden kann, desto weniger akzeptieren Menschen, wenn sie Leiden erfahren müssen. In hoch gesicherten Gesellschaften hat dies gravierende Konsequenzen. Obwohl die Absicherung und damit die Resilienz hoch ist, wird es schwieriger, mit Gefahren und Unsicherheiten umzugehen.

Sicherungsstrategien sollen das Leben sicherer machen. Aber das tun sie nicht immer. Vielmehr erhöhen sie häufig die Vulnerabilität, statt sie zu reduzieren. Ein Beispiel hierfür ist der gezielte Absturz des Germanwings-Flugzeuges 4U 9525. Am 24. März 2015 zerschellte der Linienflug von Barcelona nach Düsseldorf in den südfranzösischen Westalpen. Wie die späteren Untersuchungen zeigten (BEA 2016), hatte sich der Co-Pilot im Cockpit eingeschlossen und das Flugzeug vorsätzlich, auch in suizidaler Absicht,³⁴ zum Absturz gebracht. Außer ihm kamen 149 Menschen ums Leben. Der psychisch erkrankte Täter nutzte damit eine Schutzstrategie, denn nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 waren die Sicherungen im Flugverkehr verstärkt worden: permanente Risikoanalysen und Vulnerabilitätshebungen; verschärfte Kontrollen, mehr Waffen, mehr hochqualifiziertes Sicherheitspersonal an Flughäfen. Im Flugzeug

34 Die Suizidabsicht scheint unbestritten zu sein. Allerdings ist auch der vulnerante Machtzugriff auf die Opfer nicht zu leugnen. Der Co-Pilot hatte zuvor alternative Suizidarten recherchiert, entschied sich aber für diese Todesart, mit der er 149 weitere Menschen in den Tod riss.

selbst mussten seitdem die Türen, die zum Cockpit führen, schussfest und mit Spezialschlössern ausgestattet sein. Kein Terrorist sollte mehr Zugriff auf diesen Flugbereich haben. Aber ausgerechnet der Hochsicherheitsraum machte das Flugzeug zur tödlichen Falle. Wie der Flugschreiber später offenbarte, versuchte der Pilot, der das Cockpit kurzzeitig verlassen hatte, vergeblich, ins Cockpit zu gelangen und den bereits in Gang gesetzten Absturz zu verhindern. Der Co-Pilot hatte die Tür von innen abgeriegelt, der Pilot kam nicht hinein. Daher konnte der Täter das Flugzeug ungehindert zum Absturz bringen. Den Menschen im Flugzeug kostete es das Leben. Und die Verwundungen gingen weit darüber hinaus. Unter den Opfern waren vierzehn Schülerinnen und zwei Schüler sowie zwei Lehrerinnen der 10. Klasse eines Gymnasiums in Haltern am See. Für die Stadt war das eine Katastrophe. Die Angehörigen erlitten sie in zwei Schüben: zuerst die Nachricht, dass ihre Angehörigen ums Leben gekommen sind; dann wenige Tage später, als sie erfuhren, dass dieser Absturz vorsätzlich herbeigeführt worden war.

Die Nutzung der Sicherheitstür, um einen Flugzeugabsturz herbeizuführen, ist ein Beispiel für das Verletzlichkeitsparadox, wie Steetskamp und Wijkn es formulieren: die Sicherungsstrategien selbst erzeugen im dennoch eintretenden Schadensfall die explosive Wirkung. Allerdings wird diese Definition in der Forschung nicht immer übernommen oder ist vielleicht auch gar nicht bekannt. Dass sich im Raum von Vulnerabilität, Sicherheit und Resilienz paradoxe Phänomene zeigen, wird jedoch vielerorts diskutiert. Daher wird der Begriff ‚Verletzlichkeitsparadox‘ in der Forschung nicht immer im selben Sinn verwendet. Das Buch „The Paradox of Vulnerability. States, Nationalism, and the Financial Crisis“ (Campbell und Hall 2018) geht der Frage nach, warum einige kleine Nationalstaaten trotz der Finanzkrise 2008 prosperieren konnten, so Dänemark, Irland, Schweiz; und welche Schwierigkeiten Italien und Island mit der Bewältigung der Krise hatten. Die Gefahren der Krise erhöhten die Vulnerabilität aller Länder. Sie agierten erfolgreich, wenn sie auf diese erhöhte Vulnerabilität mit nationaler Solidarität reagierten und Institutionen aufbauten, die schnell und gemeinschaftlich im Sinne des Gemeinwohls agierten. Campbell und Hall kommen zu dem Schluss, „that small nation-state vulnerability to external forces can strengthen national identity, social partnership, and institutions in ways that lead to resilience and prosperity. This is the paradox of

vulnerability.“ (ebd. VIII) Erhöhte Vulnerabilität von außen führte zu verstärkter Identifikation nach innen, was die gemeinsamen Anstrengungen steigerte und in der Folge die Resilienz stärkte. Erhöhte Vulnerabilität führte zu erhöhter Resilienz. – In der vorliegenden Studie wird dieses Paradox ‚Verschwendungsparadox‘ genannt (s. u. 4.1.2).

In der Politikwissenschaft findet sich folgende Definition:

„Prior experience of crises and disturbances, coupled with a ‘trial and error’ process of learning to deal with them, makes a society more resilient, whereas high levels of economic welfare and relative lack of recent crises leave some societies less prepared to face shocks. This is known as the ‘vulnerability paradox’.” (Price und Vandome 2020)

Wenn Menschen oder Gesellschaften schon häufiger mit ihrer Vulnerabilität konfrontiert wurden und resilient reagieren konnten, so reagieren sie auf eine erneute Krise unter Umständen resilienter als abgesicherte Gesellschaften, denen solche Konfrontationen zuvor erspart blieben. Die Resilienz von Gesellschaften, die von ihren Startbedingungen her vulnerabler sind, weil sie weniger Sicherungssysteme haben, steigt; während die Resilienz abgesicherter Gesellschaften, die von ihren Startbedingungen her weniger vulnerabel sind, absinkt. Sicherungen machen in solchen Fällen weniger resilient. Dieses Paradox nennen Price und Vandome ebenfalls ‚Verletzlichkeitsparadox‘. Je abgesicherter eine Gesellschaft ist, desto vulnerabler ist sie im Krisenfall. Oder auf den Resilienzdiskurs bezogen: *Je resilienter, desto vulnerabler*.

Das Interessante an der Definition von Steetskamp und Wijkn liegt darin, dass sie die Aufmerksamkeit auf das Gewaltpotenzial lenkt, das im Zusammenhang mit dem Paradox freigesetzt wird. Dieser Punkt wird im Folgenden genauer analysiert. Denn entgegen einem utopisch gefassten Resilienzbegriff sind Sicherungsstrategien, die dem Schutz des Eigenen dienen und resilienter machen sollen, häufig Anderen gegenüber vulnerant – wie die Migrationsabwehr in der ‚Festung Europa‘ zeigt. Die Schutzwirkung von Sicherungsstrategien entsteht häufig erst durch Vulneranz. Diese handelt nach dem Motto: Lieber Andere verwunden als selbst Verwundungen erleiden zu müssen. Zwar sind ‚Sicherheit‘ und ‚Schutz‘ nach gängigem Verständnis sehr positiv konnotiert. Dabei wird jedoch häufig die Vul-

neranz übersehen oder verdrängt, mit der diese Sicherheit erzeugt werden soll.³⁵

Dass das Verletzlichkeitsparadox in vielen Lebensbereichen eine entscheidende Rolle spielt, wird sich im weiteren Verlauf der vorliegenden Studie zeigen. An dieser Stelle kann zunächst festgehalten werden, dass das Verletzlichkeitsparadox jenen alten Traum der Menschheit zerstört, den die mythischen Gestalten Achill und Siegfried verkörpern: den Traum von Unverwundbarkeit. Menschen sind und bleiben verwundbar. Sie können auch nicht durch bestimmte Sicherungen unverwundbar gemacht werden. Das Untertauchen im Unterweltfluss Styx oder ein Bad im Drachenblut haben bereits bei Achill und Siegfried nicht funktioniert; sie starben in jungen Jahren. Sicherungen können Leben schützen. Aber sie erzeugen auch neue Verwundbarkeiten. Sie *allein* machen das Leben nicht zwingend sicherer.

35 Der Soziologe Andreas Folkers führt in „Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz“ das Sicherheitsdispositiv nach Foucault mit Butlers Überlegungen zur Vulnerabilität zusammen: „Aber gerade weil Sicherheit ein so grundlegendes Bedürfnis des prekären Lebens ist, ist sie auch gefährlich. Das Verlangen nach Sicherheit lässt sich nämlich auf vielfältige Weise missbrauchen und ausbeuten. Nicht selten gehen Sicherheitsmaßnahmen daher mit neuen Formen sozialer Kontrolle und maßloser politischer Macht einher“ (Folkers 2018, 10).